

Manfred Seifert, Irene Götz, Birgit Huber

Flexible Biografien?

Horizonte und Brüche im Arbeitsleben der Gegenwart



Manfred Seifert, Dr. phil., ist Privatdozent für Europäische Ethnologie/Volkskunde an der Universität Passau. *Irene Götz* ist Professorin für Europäische Ethnologie an der Humboldt-Universität Berlin. *Birgit Huber*, Dr. phil., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Max-Planck-Institut for Social Anthropology, Halle.

Campus Verlag
Frankfurt/New York

Inhalt

Vorwort	7
Arbeitswelten in biografischer Dimension. Zur Einführung <i>Manfred Seifert</i>	9
<i>Lebensperspektiven im Gefolge sich wandelnder Arbeitsbedingungen</i>	
Lokale und periphere Gemeinschaften als Rückzugsorte postfordistischer Lebensführung? <i>Irene Götz</i>	21
Lebensplanung und Berufseinstieg von Jugendlichen. Zum Verhältnis von Zukunftsperspektiven und Wertorientierungen bei Jugendlichen einer Schweizer Schulklasse <i>Michaela Heid</i>	31
No future. Marginalisierte Jugendliche ohne Arbeitsmarktchancen <i>Diana Reiners</i>	49
Widerständigkeit der Biografie. Zu den Grenzen der Entgrenzung neuer Konzepte alltäglicher Lebensführung im Übergang vom fordistischen zum postfordistischen Arbeitsparadigma <i>Klaus Schönberger</i>	63
<i>Umgang mit flexibilisierenden Beschäftigungsformen</i>	
»Transformationsgewinner« und »Transformationsverlierer«. Möglichkeiten für Erfahrung und Lebensführung jenseits fordistischer Konditionierungen <i>Birgit Huber</i>	97

INSTITUT FÜR DEUTSCHE UND VERGLEICHENDE VOLKSKUNDE UNIVERSITÄT MÜNCHEN	
Inventar-Nr. 1111-1222	Signatur-Nr. 1111-1222

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.
ISBN 978-3-593-38486-3

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne
Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Copyright © 2007 Campus Verlag GmbH, Frankfurt/Main
Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier.
Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: www.campus.de

Sabbatical. Die berufliche Auszeit als Bestandteil der spätmodernen Arbeitsbiografie <i>Kerstin Pietsch</i>	103
Ich-AGs zwischen selbstbestimmtem Arbeiten und Prekarität. Zu Aspekten arbeitsmarktpolitischer Gründungsförderung und der Erwerbsform Alleinselbständigkeit <i>Albrecht Witte</i>	125
»Wollte meinen Eltern zeigen, ich bin arbeiten gegangen, als Fabrikant zurückgekehrt«. Türkische Unternehmer in Berlin <i>Carina Großer-Kaya</i>	151
Deutungsmuster und Erzählstrategien bei der Bewältigung beruflicher Krisenerfahrungen <i>Gerrit Herlyn</i>	167
<i>Transformationserfahrung und Lebenszufriedenheit</i>	
Was wurde aus der Arbeitsgesellschaft? Zwei arbeitskulturelle Problemlagen in Ostdeutschland <i>Michael Hofmann</i>	185
Die alte Arbeit und ihr Ende. Erfahrungen aus zwei Systemen in den Schilderungen der Arbeitswelt ehemaliger Angehöriger der DDR-Automobilindustrie <i>Sönke Friedrich</i>	193
Wissenschaftliche Arbeit im Wandel am Beispiel der DDR-Volkskunde nach 1989 <i>Blanka Koffer</i>	215
Berufskarriere und Lebenszufriedenheit – psychologische Aspekte <i>Petia Genkova</i>	227
Autorinnen und Autoren	239

Vorwort

Flexibilisierung hat sich in den letzten Jahren nicht allein als vielstimmige Forderung von Wirtschaftsmanagern an die Arbeitnehmer etabliert, sie bildet mittlerweile auch eine prominente sozial- und kulturwissenschaftliche Diagnose zur veränderten Arbeits- und Lebenswelt von Beschäftigten in der Gegenwart. Diese Diagnose sieht die Freiheitsgewinne in deutlicher Ambivalenz und wachsender Konkurrenz zu neuen Belastungen der Arbeitenden, wobei als markanter Gesichtspunkt das Ausgreifen der Arbeitssphäre auf die gesamte Lebenswelt der Berufstätigen hervortritt. Diese Verschränkung von Arbeit und Privatleben vollzieht sich dabei mehrdimensional: in praktisch-organisatorischer Hinsicht, auf psychischer Ebene, als Gestaltungsrahmen der gesamten Lebensführung wie auch als geistig-mentales Schema der Lebensorientierung. Arbeitsbiografien haben sich damit merklich entfernt von den klassischen Berufsbiografien früherer Jahre. Heute sehen sich die Arbeitenden Brüchen und widersprüchlichen Entwicklungen gegenüber, die von ihnen alltagspraktisch wie mental synchronisiert und verarbeitet werden müssen. Der vorliegende Tagungsband widmet sich den Auswirkungen auf die Biografie der Arbeitenden und möchte die Hintergründe, Formen und Strategien für deren subjektive Verarbeitung erhellen.

Der Band geht auf eine Tagung zurück, die selbst unter dem Eindruck der neuen Prekarität stand. Wurde sie doch im Herbst 2005 vom Fach Europäische Ethnologie/Volkskunde an der Universität Passau veranstaltet, das selbst erst wenige Monate davor als Lehrstuhleinheit aufgelöst worden war und nur noch für einige Zeit als Oberassistentur ohne die bisherige Infrastruktur (Budget und Sekretariat) existierte. Dafür, dass die Tagung wie auch der vorliegende Band dennoch umgesetzt werden konnten, haben wir verschiedenen Personen und Institutionen zu danken. Die Tagung selbst wurde vom Rektor der Universität in großzügiger Weise unterstützt und von der Universitätsverwaltung umsichtig begleitet.

Widerständigkeit der Biografie

Zu den Grenzen der Entgrenzung neuer Konzepte
alltäglicher Lebensführung im Übergang vom fordistischen
zum postfordistischen Arbeitsparadigma¹

Klaus Schönberger

Inzwischen gibt es in der Arbeitsforschung eine unübersehbare Zahl an wissenschaftlichen Veröffentlichungen zu jenem soziokulturellen Wandel, der gemeinhin mit dem Begriff der Entgrenzung bezeichnet wird. Zwar gilt den (kultur-)kritisch inspirierten empirischen wie theoriebezogenen Studien die Entgrenzung von Arbeit und Leben als zentrales Merkmal des Wandels der Erwerbsarbeit. Bezeichnenderweise vermögen sie es aber nicht, ihre eigene bestehende disziplinäre (akademische) Arbeitsteilung (im Sinne von Entgrenzung) zu überwinden. In Bezug auf die damit einhergehenden Folgen und Auswirkungen auf das, was in der früheren Arbeiterkultur-Forschung »Kultur und Lebensweise« (Korff 1978: 55ff.) genannt wurde, möchten die folgenden Überlegungen einige theoretische Anregungen zur Diskussion stellen. Oder weniger kausal formuliert: Der Beitrag zielt auf die mit diesen Wandlungsprozessen verbundenen Implikationen oder sogar auf die diesem Wandel vorausgehenden soziokulturellen Veränderungen im Hinblick auf die diversen »Konzepte alltäglicher Lebensführung« (Voß 1995).

Das soziologische »Konzept alltägliche Lebensführung« ist vor allem deshalb von besonderem Interesse für die kulturwissenschaftliche Arbeitsforschung, da es Strukturen und Praxen analytisch zu integrieren sowie in Beziehung zu setzen versucht. Zweifelsohne liegt es aus der Perspektive einer historisch argumentierenden Alltagswissenschaft nahe, eine solch subjektbezogene Theorie mit einer historischen Dimension zu verknüpfen. Im Kontext von Arbeit bietet sich insbesondere die Regulationstheorie

¹ Obschon selbstverständlich der Autor die Verantwortung für den vorliegenden Beitrag trägt, soll nicht unerwähnt bleiben, dass Anregungen, Einwände und Vorschläge von Gerrit Herlyn (Hamburg), Elisabeth Timm (Wien), Ove Sutter (Hamburg) und Michael Zaiser (Edinburgh) zu früheren Fassungen dieses Aufsatzes ihren Niederschlag gefunden haben.

(Aglietta 2000) an. Sie argumentiert zum einen historisch, und zum anderen analysiert sie die Produktionsweise unter Zuhilfenahme weiterer sozio-ökonomischer und soziokultureller Faktoren des gesellschaftlichen Wandels.

Dabei soll dieser Wandel keineswegs als eine lineare Abfolge der Veränderung von Produktionsweise und alltäglicher Lebensführung missverstanden werden. Allerdings interessiert sehr wohl die Koinzidenz des Wandels der gesellschaftlichen Arbeit und dessen, was in Abgrenzung zur Arbeit, »Leben« oder »Lebenswelt« genannt wird. Hierfür sollen die Begriffe »Arbeitsparadigma« und »Konzept alltäglicher Lebensführung« unterschieden werden. Daher sind hier die mit dem Wandel des fordistischen Arbeitsparadigmas verbundenen Brüche, Irritationen, Verwerfungen, Gleichzeitigkeiten und Ungleichzeitigkeiten im Hinblick auf die Verschiebungen in den Konzepten alltäglicher Lebensführung von zentraler Bedeutung.

Der Ausgangspunkt der folgenden Überlegungen ist die Frage, ob sich im Prozess des Wandels der Erwerbsarbeit bereits die Umriss eines postfordistischen Konzepts alltäglicher Lebensführung abzeichnen. Darüber hinaus wird die Frage aufgeworfen, inwiefern damit zugleich ein neues hegemoniales Leitbild verbunden ist oder ob wir es nur oder erst noch mit bestimmten sektoralen beziehungsweise – auf die Lebenswelt bezogen – sozialen Teilkulturen zu tun haben. Zunächst wird unterstellt, dass die Entwicklung des Arbeitsparadigmas Ausstrahlungskraft auf die bisherigen Formen der Verknüpfung von Arbeit und Lebenswelt hat oder haben wird. Im Folgenden wird schließlich der Versuch der Skizzierung eines neuen Idealtypus diskutiert.

Die Ausgangsfrage wird in vier Schritten zu einer Schlusshypothese weiterentwickelt. Im ersten Schritt werden zunächst die für die folgenden Ausführungen zentralen Begriffe wie Fordismus (1.1), Postfordismus (1.2) sowie das Konzept alltägliche Lebensführung (1.3) skizziert. Im zweiten Schritt werden diejenigen Charakteristika des fordistischen Arbeitsparadigmas umrissen, die mit der Herausbildung eines postfordistischen obsolet zu werden scheinen (2.1). Anschließend werden diejenigen Veränderungen des postfordistischen Arbeitsparadigmas rekapituliert, die die Herausbildung eines postfordistischen Lebensführungskonzepts nahe legen (2.2). Anhand damit verknüpfter sozialer Kämpfe lassen sich die zentralen sozialstrukturellen und soziokulturellen Indikatoren zur Bewertung der Bedingungen und Möglichkeiten des Übergangs benennen. Im dritten Schritt soll die Verwobenheit (3.1) der zentralen Tendenzen des postfordistischen

Arbeitsparadigmas im Hinblick auf die unterschiedlichen Lebensführungsdimensionen erörtert werden. Für die Analyse wird gefragt, welche sozialen Ressourcen in Zeiten des soziokulturellen Wandels stabilisierend wirken (3.2). In einem vierten Schritt steht die Frage nach dem Kern eines möglichen neuen Konzepts alltäglicher Lebensführung im Zentrum der Argumentation (4.). Abschließend werden die sich aus den beschriebenen Wandlungsprozessen ergebenden Implikationen für die weitere Konturierung der kulturwissenschaftlichen Erforschung des Wandels der Erwerbsarbeit beziehungsweise der Entgrenzung der Erforschung von Arbeit und Lebenswelt umrissen. Dabei wird die Frage erörtert, in welcher Weise die beobachtbaren Veränderungen konkrete inhaltliche wie methodisch-empirische Konsequenzen für die kulturwissenschaftliche Arbeitsforschung implizieren (5.).

1. Wandel des Arbeitsparadigmas und das »Konzept alltägliche Lebensführung«

Gegenwärtig werden im Kontext der Debatte um den Wandel der Erwerbsarbeit vor allem die Prozesse der Flexibilisierung, Prekarisierung und Subjektivierung von Arbeit angeführt. Dabei wird die Tendenz einer zunehmenden Bedeutung von Dienstleistungen beziehungsweise von immaterieller oder mentaler Arbeit (hierzulande auch »Wissensarbeit«) betont. Dieser Wandel lässt sich zugleich als der Übergang von der fordistischen zur postfordistischen Regulation der kapitalistischen Produktionsweise bezeichnen, der zugleich mit einem entsprechenden Wechsel des Arbeitsregimes oder des Arbeitsparadigmas verknüpft ist.

Periodisierungsbegriffe wie Fordismus und Postfordismus entstammen der Regulationstheorie, die eine »umfassende Interpretation des ökonomischen Systems« (Aglietta 2000: 7) für sich beansprucht. Die sozial- und politikwissenschaftliche Forschung der 1980er Jahre griff unter der Bezeichnung »Regulationstheorie« Überlegungen von Antonio Gramsci aus den 1920er Jahren auf und kritisierte sowohl marxistisch-leninistische Verkürzungen des Historischen Materialismus als auch modernisierungstheoretische Ansätze. Insbesondere in Frankreich entstand hieraus die so genannte Regulationsschule (vor allem Aglietta 1976; Lipietz 1985; Lipietz 1992). Diese »Regulationsschule« erscheint aus der Sicht des Verfassers

derzeit immer noch als der theoretisch ambitionierteste Versuch, die Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise zu analysieren. Indem der Begriff der Regulationsweise die Mikro- und Makroebene der Ökonomie zu verknüpfen sucht, darin eine historische Perspektive der Analyse der Transformationen der kapitalistischen Produktionsweise enthalten ist sowie weitere soziale, politische und kulturelle Faktoren des gesellschaftlichen Wandels Berücksichtigung finden, wird diese Theorie als ökonomische Entsprechung der die Nachfolgedisziplinen der Volkskunde (Empirische Kulturwissenschaft, Europäische Ethnologie, Kulturanthropologie etc.) interessierenden Perspektive des soziokulturellen Wandels verstanden. Insbesondere deshalb, da die Regulationstheorie zugleich den Versuch unternimmt, die »Keime einer neuen Regulationsweise noch im Schoße der Krise der alten wahrzunehmen« (Aglietta 2000: 11) sowie die Vermittlung zwischen Makro- und Mikroebene als einen Regulationsmodus (ebd.: 22) zu beschreiben.

1.1 Fordismus

Der Begriff Fordismus geht auf Antonio Gramsci (1975) zurück. Gramsci charakterisiert damit unter Verweis auf Henry Ford zum einen die in der Automobilproduktion entwickelte spezifische tayloristische Produktionsweise der Totalstandardisierung und der wissenschaftlichen Rationalisierung der Produktion. Zum anderen meint der Begriff aber auch eine durch die hohen Produktivitätssteigerungen ermöglichte Form der sozialen Integration der Arbeiterklasse hinsichtlich Löhnen, Arbeitszeit und Preisgestaltung. Der Begriff bezeichnet somit auch ein spezifisches Verhältnis von Massenproduktion und Massenkonsum.

In der alten BRD lässt sich insbesondere die Periode der 1950er und 1960er Jahre als fordistische Phase beschreiben. Diese Zeitspanne kann auch als fordistischer Klassenkompromiss in Form der »Sozialpartnerschaft«, verbunden mit einer keynesianischen Wirtschaftspolitik mit hohen Löhnen, Förderung des Massenkonsums und wirtschaftlichem Wachstum charakterisiert werden. Dies gilt insbesondere für die Branchen der Automobil- und Konsumgüterindustrie. Ein weiteres Merkmal ist ein familiäres Geschlechterarrangement mit einem männlichen Familienernährer. Damit verknüpft ist – idealtypisch gesprochen – ein Konzept alltäglicher Lebensführung, das auf einer zunehmenden räumlichen wie zeitlichen Trennung

von Arbeit und Freizeit basiert. Ebenso sind der Ausbau sozialer Sicherungssysteme sowie einer geschlechtlichen Arbeitsteilung zwischen einem für Lohnarbeit zuständige Ehemann und Vater und einer allenfalls Teilzeit arbeitenden Ehefrau und Hausarbeit verrichtenden Mutter zu nennen. Dass es sich hierbei um ein Ideal beziehungsweise um ein Leitbild und weniger um eine allgemein ausgeübte Praxis handelt, versteht sich zwar von selbst, wird aber als Argument im Folgenden noch einmal aufgegriffen. Zentral ist vor allem, dass ein solch hegemoniales Leitbild zugleich ein Referenzpunkt für ganz unterschiedliche soziale Gruppen ist und im Moment seines Bedeutungsverlustes den Bezugspunkt für Konflikte und Proteste darstellt.

1.2 Postfordismus

Der Übergang zum Postfordismus lässt sich nicht nur aus einer ökonomischen oder aus einer Produktivitätsperspektive beschreiben. Eine alternative Perspektive rekurriert auf die Veränderungen im Antagonismus von Lohnarbeit und Kapital. Die erste Perspektive betont, dass der Fordismus nicht in der Lage gewesen war, seine Produktionsreserven auszuschöpfen. Eine weitere Steigerung der Akkumulation sei durch eine Steigerung der Massenproduktion nach dem Vorbild des Fordismus auf der Basis normierter Lohnarbeit und der Ausbeutung von Naturressourcen nicht mehr möglich gewesen. Auf die Überakkumulations-Krise in den 1980er Jahren folgte die neoliberale Restrukturierung sowie die Globalisierung, die sich als Versuch deuten lässt, die ökonomische Vorherrschaft der westlichen kapitalistisch verfassten Ökonomien zu bewahren. Das Ende des fordistischen Wachstums legte hierfür zwei Auswege nahe. Zum einen: die Eroberung neuer Marktanteile. Die Voraussetzung hierfür wären aber unerschlossene Märkte gewesen. Zum anderen: Innovation, kürzere Produktzyklen und niedrigere Stückkosten (Gorz 2000: 41).

Die standardisierte fordistische Massenproduktion stand diesem Ausweg in gewisser Weise völlig entgegen, da hierzu ein neuer Typus von Arbeitskraft benötigt wurde. Die im Fordismus angestrebte totale Kontrolle und Herrschaft über die Arbeit (und ihre wissenschaftliche Organisation beziehungsweise Rationalisierung) erwies sich vor diesem Hintergrund

zunehmend als dysfunktional.² Die für den Fordismus funktionale Ordnung der »Disziplinargesellschaft« (Foucault 1976) war noch von den Einschließungsmilieus Fabrik, Kaserne, Gefängnis, Klinik, Schule und Familie geprägt, die spezifischer Techniken der Produktion unterworfenen und geübter, fügsamer und gelehriger Körper bedurfte.³

Eine zweite Perspektive betont eher den antagonistischen Aspekt des Verhältnisses zwischen Arbeit und Kapital in diesem Prozess. Insbesondere in den Konzepten der »Immateriellen Arbeit« beziehungsweise der »Affektiven Arbeit« (Negri/Hardt 2002) sowie der »Mentalen Arbeit« (Bernardi 1998), aber auch bei André Gorz (2000: 47ff.) wird der Anstoß für die Entwicklung des postfordistischen Arbeitsparadigmas beziehungsweise Arbeitsregimes zu allererst in der Widerständigkeit der »lebendigen Arbeit«, insbesondere der industriellen Massenarbeiter gesehen.⁴ Das neue postfordistische Arbeitsparadigma gilt in dieser Perspektive als Reaktion des Kapitals auf diese Widerständigkeit der »lebendigen (industriell verfassten) Arbeit«.⁵ Die frühen Versuche postfordistischer Automatisierung und Rationalisierung werden dabei als Versuch interpretiert, zunächst den Anteil »lebendiger Arbeit« mittels Informations- und Kommunikationstechnik zu minimieren. Allerdings sei damit zugleich jener paradoxe Effekt verbunden gewesen, wonach das Bemühen, Subjektivität aus dem Produktionsprozess hinauszudrängen, wie es die Tendenz zur Informatisierung zunächst intendierte, wiederum ein verstärktes Maß an notwendiger Subjektivierung erforderte: »Solange sich die Automatisierung der Fabriken zum Ziel setzte, die immer rebellischer werdenden Arbeitskräfte durch Roboter zu erset-

2 André Gorz (1997: 43) spricht in diesem Zusammenhang vom »Kontrollwahn« der tayloristischen Produktion.

3 »Diese Methoden, welche die peinliche Kontrolle der Körpertätigkeiten und die dauerhafte Unterwerfung ihrer Kräfte ermöglichen und sie gelehrt/nützlich machen, kann man die »Disziplinen« nennen.« (Foucault 1976: 175).

4 Vgl. auch Beverly J. Silver, die am explizitesten und in historischer Perspektive diese in der Tradition des Operaismus (vgl. Wright 2005) argumentierende Interpretation als generelle Tendenz des Widerspruchs von Kapital und Arbeit herausarbeitet.

5 »Die Fabrik war zum Schauplatz permanenter Kleinkriege geworden, in deren Verlauf die angelernten Arbeiter ungeahnte Fähigkeiten entwickelten, wichtige Produktivitätsreserven (häufig bis zu 20) der Aufmerksamkeit der Führungsebene zu entziehen. Die ganze Kreativität der Arbeiter galt der Schaffung geheimer Zeitereserven« (Gorz 1997: 43).

zen, ist sie eine Quelle kostspieliger Enttäuschungen geblieben« (Gorz 2000: 44f.).⁶

Insofern lässt sich der so genannte Toyotismus als eine Antwort von kulturevolutionärem Ausmaß interpretieren, als derselbe eine Art Selbstverwaltung des Produktionsablaufs durch die Arbeiterinnen und Arbeiter einführte. Diejenige menschliche Ressource, die der Taylorismus in der Fabrik noch auszuschalten versuchte (Eigensinn, Erfindungsgabe und Kreativität), stellt nun auf einmal »eine zu fördernde und auszubeutende Ressource dar« (Gorz 1997: 44f.).

Aus dieser Analyse-Perspektive ergibt sich die Notwendigkeit einer wachsenden Inkorporation der Arbeit beziehungsweise der Arbeiterinnen und Arbeiter in den gesamten Produktions- und Wertschöpfungsprozess. Demzufolge wird ihr Arbeitsvermögen⁷ nun (im Rahmen eigenverantwortlichen Arbeitens) zunehmend umfassender in Anspruch genommen. Dies bezieht sich auf ihr gesamtes Arbeitsvermögen, also sowohl auf ihre manuellen Fähigkeiten (etwa im Rahmen der industriellen Produktion) als auch auf ihre physisch-geistigen Fähigkeiten (Kreativität, Innovation und Kooperation). Damit einher geht zugleich im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts der Verlust der hegemonialen Stellung der Industriearbeit im Sinne eines Leitbildes. Insgesamt wird dieser Wandel auch als Tendenz zur »Dienstleistungsarbeit«, »Wissensarbeit« oder »intellektuelle(n) Arbeit« beschrieben (Hardt/Negri 2004: 126). Die zentralen Elemente, die diesen Wandel des Charakters der gesellschaftlichen Arbeit ausmachen, lassen sich

6 »Der Hintergrund hierfür ist die Verdreifachung des Anteils der EDV-Technik. Im Fordismus hatten die Investitionen in Maschinen die manuellen Arbeitsvorgänge in der Industrie revolutioniert, indem sie die Kapitalintensivität und die Arbeitsproduktivität erhöhten. Die Sektoren, die sich intensiv die EDV-Technik zunutze machen, sind im Großen und Ganzen auch jene, die Diversität (Produktinnovationen) produziert und die meisten Arbeitsplätze geschaffen haben. [...] Die EDV-Technik intensiviert die Kopfarbeit, indem sie die verschiedenen Formen der Abstraktion der Arbeit in eine gleiche logische Struktur bringt: Entwurf, Symbolisierung, Information und Kommunikation. Dadurch wird es möglich, eine Verkettung von Arbeitsabläufen in den Dienstleistungen zu organisieren, wobei technische und soziale Innovationen eng miteinander verbunden werden.« (Aglietta 2000: 92f.).

7 Vgl. allgemeiner Sabine Pfeiffer (2004) zu diesem Begriff und seiner Nutzbarmachung, die allerdings in Abgrenzung zu Toni Negri und Michael Hardt argumentiert (ebd.: 23ff.).

als Tendenzen der Prekarisierung, Flexibilisierung und Subjektivierung beschreiben (siehe unten).⁸

1.3 Das Konzept alltägliche Lebensführung

Um die Frage nach den Gestaltungsmöglichkeiten, dem möglichen Zue-
winn oder Abbau von Zwängen und Freiheiten im Zuge des gegenwärtigen
gesellschaftlichen Wandels im Kontext der Frage nach dem Zusammen-
hang von »Arbeitsleben und biografische[n] (Um-)Brüchen« zu diskutieren,
erscheint ein auf Max Weber (1972a; 1972b) zurückgehendes, aber auch
über ihn hinausgehendes theoretisches Konzept hilfreich. Das Konzept
alltägliche Lebensführung entstammt der »Subjektorientierten Soziologie«
(Voß/Pongratz 1997)⁹: »Als Lebensführung wird die Gesamtheit aller Tä-
tigkeiten im Alltag von Personen angesehen, die das Leben eines Men-
schen ausmachen« (Voß 1995: 30). Lebenswelt wird dabei primär als Praxis
definiert und darf nicht mit Sinnkonstruktion (Sinnstrukturen, Deutungs-
mustern) oder kultureller (Selbst-)Stilisierung zum Zweck der sozialen Dis-
tinktion verwechselt werden (ebd.). Das Konzept ist für die kulturwissen-
schaftliche Arbeitsforschung deshalb von Interesse, weil hier die aktive
Leistung des Individuums für die Bewältigung der widersprüchlichen, an

⁸ Die gesamtgesellschaftliche Bedeutung dieser Tendenz wird häufig in Frage gestellt, da dieser Wandel der gesellschaftlichen Arbeit nicht unbedingt mit – einem global gesehen – absoluten quantitativen Rückgang von Industriearbeit in eins fällt. Dem ist allerdings entgegenzuhalten, dass dies historisch gesehen bei der Durchsetzung der industriellen Produktion des Fordismus auch nicht anders gewesen ist. Die Hegemonie des industriellen Modells im Fordismus drückte sich vielmehr in der Industrialisierung der anderen Sektoren der Produktion aus (Hardt/Negri 2004: 128).

⁹ Vielleicht ist es im Kontext der Fachgeschichte der Nachfolgedisziplinen der Volkskunde nicht ganz überflüssig zu erwähnen, dass der Begriff der »Lebensführung« bereits in ihrer »Vorgeschichte« eine gewisse Rolle gespielt hat. Beispielsweise schrieb Michael Haberlandt (1917: 76) etwa in der ersten Folge der Zeitschrift für österreichische Volkskunde unter der Überschrift »Zum Beginn«: »Um die Erforschung und Darstellung der volkstümlichen Unterschicht ist es uns allein zu thun. Das eigentliche Volk, dessen primitivem Wirtschaftsbetrieb eine primitive Lebensführung, ein urwüchsiger Geisteszustand entspricht, wollen wir in seinen Naturformen erkennen, erklären und darstellen. Ersteres durch die Mittel und Methode der Wissenschaft in unserer Zeitschrift; letzteres – da die volkstümlichen Dinge in raschem Verschwinden begriffen sind, durch die Bergung und Aufsammlung in einem Museum. Beide Tätigkeiten werden auf österreichischem Boden von selbst und nothgedrungen *vergleichende* sein.« Vgl. auch Jacob/Lixfeld/Bockhorn (1994: 503).

ihn gestellten Handlungsanforderungen in unterschiedlichen Lebensbereichen gefasst wird. Damit sind die bei einer Person gefundenen Arrangements sowohl hinsichtlich Arbeit, als auch hinsichtlich der Lebenswelt und insbesondere in ihrer Verbindung gemeint. Das heißt, »es geht um den alltäglichen Lebenszusammenhang und nicht um die Fülle seiner Elemente« (Voß 1995: 32). Das Konzept dient der Identifizierung des Zusammenhangs der Alltagstätigkeiten. Der Lebenszusammenhang einer Person konstituiert sich hierbei aus verschiedenen, für sie relevanten Lebensbereichen wie Beruf, Familie, Konsum oder Politik. Formen der Lebensführung ergeben sich aus dem Arrangement einzelner Arrangements in diesen Lebensbereichen.¹⁰

Dabei ist wichtig, dass der »Zusammenhang« und die »Form« der Alltagstätigkeiten nicht vorgängig sind. Lebensführung ist nicht einfach vorhanden und auch kein bloßer Reflex auf Bedingungen der sozialen Lage. Lebensführung wird als eine aktive Tätigkeit verstanden. Das zeigt, in welcher Weise das Konzept für die Perspektive einer subjektorientierten kulturwissenschaftlichen Arbeitsforschung anschlussfähig ist. Es ist insbesondere deshalb von Nutzem, da damit strukturell objektivierbare Faktoren mit subjektiven konkreten Handlungsmustern verknüpft werden können. Es ist darüber hinaus ein interessanter theoretischer Bezugspunkt, wenn es als Instrument zur Analyse des soziokulturellen Wandels eingesetzt wird.¹¹ Für dessen Analyse spielen folgende drei Faktoren eine zentrale Rolle:

¹⁰ »Diese einzelnen Arrangements beziehen sich auf zeitliche, räumliche, sachliche, soziale, sinnhafte oder auch mediale und emotionale Aspekte der Aufteilung und Gestaltung der Tätigkeiten im Alltag: Eine Lebensführung ist also dadurch gekennzeichnet, wie sich eine Person auf die verschiedenen Sozialsphären, auf die sie verwiesen ist, bezieht und sich mit diesen zeitlich, räumlich, sachlich usw. arrangiert.« (Voß 1995: 32).

¹¹ Manfred Seifert (2004a: 62f.) sieht in der bisherigen Forschung über den »Wandel der Arbeitsverhältnisse vom fordistischen zum postfordistischen Typ« bisher vor allem folgende drei Faktoren berücksichtigt: Technisch-methodische Innovation der Arbeitsvollzüge (1.), Spezifik der Beschäftigungsverhältnisse inklusive Betriebsstrukturen (2.) und unternehmerische und lebensweltliche Dispositionen (3.). Darüber hinaus fordert er die Berücksichtigung von »gesellschaftsvirulenten Prädispositionen und Lebensperspektiven«, wie etwa den »gesellschaftlichen Wertewandel seit 1945« (ebd.). In welcher Weise theoretische Konzepte wie das Konzept alltäglicher Lebensführung (aber auch Pierre Bourdieus Habituskonzept) ein systematisierendes theoretisches Angebot für eine kulturwissenschaftliche Perspektive auf den Wandel der Erwerbsarbeit darstellen, ist das Thema der folgenden Ausführungen.

- 1) Die *objektiven Verhältnisse* in den sozialen Bezugsbereichen der Person sowie nicht hintergehbare oder mehr oder minder unumgehbare Bedingungen (also Zwänge, Anforderungen, Chancen, Ressourcen): Bei Erwerbstätigen zählen hierzu insbesondere die beiden zentralen Bereiche Beruf und Familie. Gleichzeitig wird unterstrichen, dass aber auch solche »objektiven« Bedingungen in sehr unterschiedlicher Weise die Lebensführung bestimmen können. In diesem Sinne argumentiert dieses Konzept nicht determinierend. Lebensführung wird als »relativ autonome Reaktion« von Personen, und die Art und Weise wie dieselben zu einem bestimmten Zeitpunkt mit den objektiven Bedingungen in den verschiedenen Lebensbereichen umgehen«, verstanden, indem sie sie zu einem »stabilen Tätigkeits- und dadurch auch Orientierungsrahmen aktiv verarbeit(en)«. Dies ermögliche eine Abfederung des Zwangscharakters der objektiven Bedingungen, mache Chancen nutzbar und ermögliche »mehr oder weniger weit reichende Autonomien« (Voß 1995: 37f.).
- 2) Darüber hinaus wirken *soziokulturelle Einflüsse* auf die Lebensführung (Deutungsmuster, normative Standards, ideologische Vorgaben) beziehungsweise auf die Vorstellung darüber, wie eine Lebensführung auszusehen habe, ein. Solche, über soziokulturelle Orientierungsmuster beziehungsweise die Sozialisation vermittelte, gesellschaftliche Orientierungsmuster prägen die Lebensführung gleichermaßen nicht in einem deterministischen Sinne, sondern werden je individuell verarbeitet und entfalten als »kulturelle Inputs« Wirkung (ebd.).
- 3) Die *Lebensformen* (gedacht als basale Formen des sozialen Zusammenlebens wie Familie, Partnerschaft, Haushalt, Verwandtschafts- und Freundschaftsnetz) erscheinen in der Perspektive des Konzepts als »gesellschaftliche Formen der aktiven Verschränkung« und »mehr oder minder kooperativen Herstellung und Erhaltung individueller Lebensführungen« (ebd.).

Da sich das Konzept nicht allein entweder auf die Arbeitswelt oder die Lebenswelt bezieht, sondern die Verknüpfungen ins Auge zu fassen versucht, erscheint es als ein besonders adäquates Werkzeug für die Untersuchung von Entgrenzungs- oder Entdifferenzierungsprozessen zwischen Arbeits- und Lebenswelt, wie sie für den Übergang zum Postfordismus beobachtet werden können.

2. Lebensführung im Prozess des soziokulturellen Wandels

2.1 Das fordistische Zeitregime

Die Entwicklung des fordistischen Arbeitsparadigmas war ein historischer Prozess, der auf dem Umweg über ständisch geprägte Statusunterschiede (Deutschmann 2002: 200f.) erfolgte. Christoph Deutschmann verweist auf die unterschiedliche Entwicklung in Großbritannien und Deutschland. Demnach habe die Indienstnahme ständischer und zünftischer Herrschaftsstrukturen bei der Herausbildung der deutschen Variante der kapitalistischen Produktionsweise eine stärkere soziale Polarisierung zur Folge gehabt. In Anlehnung an Jürgen Kocka (1990) argumentiert Deutschmann, dass die Bruchlinie in Deutschland nicht so sehr zwischen Arbeitgebern sowie Arbeitern und Kleinhandwerkern verlief, als vielmehr zwischen Selbständigen und Lohnarbeitenden. Daher sei es der Kampf um die Zeit gewesen, der in Deutschland zum Kristallisationspunkt der sozialen Auseinandersetzung avancierte. Im Mittelpunkt dieser sozialen Kämpfe standen die Verkürzung und die Normierung der Arbeitszeit. Mit diesen Kämpfen ging ein Bewusstwerdungsprozess um den Wert und die Knappheit der Zeit seitens der Arbeiterinnen und Arbeiter einher. Die zunehmende Rationalisierung und Mechanisierung der Produktion verstärkte diesen Bewusstwerdungsprozess.

Hinzu kam ein klassischer Wertewandel: Das Ideal der Lebensform »Kleinfamilie« begünstigte laut Deutschmann (2002: 204) eine Entwicklung, wonach der »traditionelle Schlendrian« sowie »das Totschlagen von Zeit durch Alkoholkonsum« im Verlauf dieser Kämpfe zurückgedrängt werden konnten. In der Folge stiegen sowohl die Produktivität als auch die Intensität der Arbeit stark an. Auch Pausen wurden demzufolge aus Sicht der Arbeiter uninteressant, wenn sie frühzeitig den Betrieb verlassen wollten. In der Folge habe sich die gestiegene Zeitdisziplin sowohl für den Einsatz neuer Maschinen, als auch für die Trennung von Arbeit, Freizeit und Familie als förderlich erwiesen:

»Die vorherige Kluft zwischen der kapitalistischen Betriebszeit und den traditionellen Zeitorientierungen der Arbeiter wurde damit in die subjektive Trennung von »Arbeitszeit« und »Freizeit« transformiert. Es war eben diese Verlagerung der Zeitdifferenz in die Subjektivität, die es dem Arbeiter ermöglichte, sich mit dem Rhythmus der Industriearbeit zu identifizieren und ihn als subjektiv sinnvoll zu erleben. So erklärte sich das auf den ersten Blick paradox anmutende Phänomen, dass die

von den Arbeitern erkämpften kürzeren Arbeitszeiten nicht etwa zu geringeren, sondern zu höheren Leistungen führten« (ebd.: 204).¹²

Insofern sei der Taylorismus bei Teilen der Arbeiterschaft wie bei den Gewerkschaften durchaus auf Zustimmung gestoßen, zumal die durchrationalisierte Zeitökonomie zugleich der Willkür der Meister ein Ende bereite (ebd.: 205).¹³

Die Entwicklung eines solchen Zeitregimes war Ausdruck wie Voraussetzung für die Herausbildung des fordistischen Modus des proletarischen Konzepts alltäglicher Lebensführung im Sinne eines hegemonialen Leitbilds. Das fordistisch-proletarische Lebensführungskonzept basierte auf der Hegemonie der tayloristischen Produktionsweise, dem sozialen Klassenkompromiss und einer mentalen Disposition der Arbeiter, sich in der Freizeit von der Arbeit abzugrenzen.¹⁴ Unabhängig von allem Produzenten-Stolz und auch zu differenzierenden sozialen Abstufungen war für den Fordismus die Trennung von Arbeit, Reproduktionsarbeit und Freizeit konstitutiv. Diese Vorstellung wurde hegemonial und dominierte die soziokulturellen Orientierungen. Dies ging einher mit einem männlichen Familien-Ernährermodell, der Hausfrauenehe und einer geschlechtskulturell codierten Arbeitsteilung, der Dominanz weiblicher Teilzeitarbeit und einer Kultur des weiblichen Zuverdienens. Damit verbunden waren gleichermaßen öffentliche Zeitmodelle und gesellschaftliche Zeitpolitiken, die mehr oder weniger klar abgrenzbare Zeitfenster aufwiesen (als Voraussetzung für ehrenamtliches Engagement oder entsprechende Zeitstrukturen im Vereinswesen).

¹² Christoph Deutschmann beschreibt den historischen Prozess der Herausbildung des fordistischen Arbeitsparadigmas ganz im Sinne der Modernisierungstheorie als lineare Entwicklung. Aufgrund eines neuen und geschärften Bewusstseins hätten die Arbeiter eine Haltung des In-den-Tag-Hineinlebens aufgegeben. Sie sahen nun auch die Risiken des lebenslangen Lohnarbeiterdaseins und die Notwendigkeit, dieselben zu meistern: nämlich durch bessere Ausbildung, Gewerkschaftsorganisation und Arbeitszeitverkürzung (Deutschmann 2002: 204). Er folgt dabei jener Interpretation, die die Geschichte der Arbeiterbewegung und der Arbeiterkultur an ihrer Fähigkeit zur Entwicklung ihrer Integration in das fordistische Arbeitsparadigma und der Herausbildung korporatistischer Arbeiterorganisationen misst.

¹³ Konflikte ergaben demzufolge sich nach 1918/19 weniger aufgrund von Taylorismus und Rationalisierung, als vielmehr aufgrund des »nahezu unverändert fortbestehende(n) autokratische(n) Charakter(s) der Arbeitsverfassung« (Deutschmann 2002: 206).

¹⁴ John Goldthorpe u.a. (1970: 190) charakterisieren den modernen Wohlstandsarbeiter als jemanden, der nur geringe Neigung zeigt, sich mit seiner Arbeit und dem sozialen Leben seines Betriebes zu identifizieren.

Es sei explizit betont, dass *das* fordistische Lebensführungskonzept selbstverständlich eine Tendenz beziehungsweise ein Idealtypus gewesen ist. Seinen hegemonialen Status erlangte dieser Modus darüber, dass in zahlreichen Lebensführungskonzepten der Individuen Tendenzen, manchmal auch nur Spuren dessen, was den Idealmodus ausmacht, zu finden sind. Selbst wenn festgehalten werden muss, dass bereits das fordistische Lebensführungskonzept nicht durchgängig für alle gesellschaftlichen Gruppen Gültigkeit besaß, so erweist sich seine Hegemonie im Nachhinein als diskursiver Bezugspunkt der gegenwärtigen sozialen Kämpfe, etwa im Hinblick auf die Entstaatlichung sozialer Sicherungssysteme, oder aber der gesellschaftlichen Debatten über eine zunehmende Entgrenzung von Arbeit und Freizeit.

Heidi Rosenbaum und Elisabeth Timm (2006: 34) unterstreichen in diesem Zusammenhang die für den Fordismus spezifische »Institutionalisierung des Lebenslaufs« (Kohli 1985: 1). Sie zeigen in Anlehnung an Jutta Ecarius (1995, 184) und Hans Georg Brose (2003: 583) wie für dieses Modell der männliche Lebenslauf Pate stand und zumindest in der BRD vor 1990 zu einer »Normalarbeitsbiografie« erwuchs. Schließlich verweisen Heidi Rosenbaum und Elisabeth Timm (2006: 34) auf die damit verbundenen Konsequenzen für den weiblichen Lebenslauf (nämlich keine Erwerbstätigkeit oder kontinuierliche Teilzeiterwerbstätigkeit), der in einem »Dreiphasenmodell« aus Erwerbsarbeit, Erwerbsunterbrechung als »Familienphase« (Geburt bis zum Schuleintritt der Kinder) und Wiedereinstieg in das Erwerbsleben mündet. Im Vergleich zu Ostdeutschland sehen sie für Westdeutschland allerdings eine größere Homogenität und Standardisierung männlicher wie weiblicher Lebensläufe (Rosenbaum/Timm 2006: 34).

2.2 Postfordismus: Prekarisierung, Flexibilisierung, Subjektivierung der Arbeit und De-Institutionalisierung des Lebenslaufs

Der mit dem Übergang zum postfordistischen Arbeitsparadigma einhergehende soziokulturelle Wandel lässt sich in Bezug auf die gesellschaftliche Arbeit demgegenüber als drei miteinander verwobene Tendenzen im Sinne von Entgrenzung beschreiben. Nämlich als Flexibilisierung, Subjektivierung und Prekarisierung, die erhebliche Implikationen für die Gestaltung der jeweiligen personalen Konzepte alltäglicher Lebensführung mit sich bringen. Günter G. Voß und Hans Joachim Pongratz (1998) analysierten

diese Entwicklung als eine Tendenz der Herausbildung des Typus des Arbeitskraftunternehmers. Im Hinblick auf die Erwerbsbiografien kann in diesem Zusammenhang von einer »De-Standardisierung« des Lebenslaufs (Kohli 1985: 24) beziehungsweise »De-Institutionalisierung« (Brose 2003) gesprochen werden (vgl. auch Castel 2000).

2.2.1 Prekarisierung

Unter Prekarisierung wird der Prozess der Zunahme prekärer Arbeitsbeziehungen (ohne feste Arbeitszeiten, tarifvertraglich festgelegte Gehälter, Kranken- und Urlaubsgeld, Kündigungsschutz) in der Erwerbsarbeit verstanden.¹⁵ Solche Arbeitsbeziehungen werden ökonomisch und historisch in Abgrenzung zum fordistischen Normalarbeitsverhältnis bestimmt. Der Anteil so genannter »atypischer« Arbeitsverhältnisse gegenüber den Normalarbeitsverhältnissen¹⁶ an der abhängigen Beschäftigung nimmt seit Anfang der 1970er Jahre in Westdeutschland zu (Kommission für Zukunftsfragen der Freistaaten Bayern und Sachsen 1996: 64; vgl. auch Diekmann/Jann 2003). Allerdings kann (noch) nicht von einer Verdrängung des Normalarbeitsverhältnisses durch prekäre Arbeitsbeziehungen gesprochen werden, da die Zahl der Normalarbeitsverhältnisse im gleichen Zeitraum nicht zurückgegangen ist (Diekmann/Jann 2003). Vielmehr muss von einer Gleichzeitigkeit prekärer und abgesicherter Arbeitsbeziehungen ausgegangen werden.¹⁷ Neben der Abnahme von durch einen Tarifvertrag abgesicherten Arbeitsverhältnissen ist mit dieser Tendenz eine gestiegene Zahl der Minijobs verbunden (2004 um 400.000).¹⁸ Hinzu kommen eine

15 Zum Terminus »Prekarität« vgl. auch Pierre Bourdieu (1998) und AG »Neue Heimat« (1998).

16 »Normalarbeitsverhältnis« bedeutet in diesem Zusammenhang ein unbefristetes sozialversicherungspflichtiges Vollzeitarbeitsverhältnis.

17 Ein weiteres Indiz für die Tendenz der Prekarisierung ist die Entwicklung der Einkommenshöhe. Für Westdeutschland lässt sich zeigen, dass seit 1980 die Zahl derer, die zu weniger als 75 Prozent des Durchschnittseinkommens in Vollzeit arbeiten um fast 400.000 zugenommen hat. Gleichzeitig sank die Gesamtzahl der Vollzeitbeschäftigten um 1,4 Millionen. Darüber hinaus stieg der Anteil der Armutseinkommen (weniger als 50 Prozent eines Durchschnittseinkommens) bei Vollzeitbeschäftigten gleichermaßen (Schäfer 2003: 422).

18 Mini- oder Midijobs sind Arbeitsverhältnisse mit einem Einkommen von lediglich zwischen 400 und 800 Euro im Monat. »Im Jahr nach der Neuregelung stieg die Zahl der Minijobber im Haupt- und Nebenerwerb (exklusive Beamte und Selbstständige) von März 2003 bis März 2004 von ca. 4,83 Mio. um ca. 1,37 Mio. (oder 28 Prozent) auf 6,21

signifikante Steigerung von Teilzeitarbeit, spürbare Kürzungen sowie die Streichung des Weihnachtsgeldes und übertariflicher Zulagen. Mit der Zunahme so genannter atypischer Arbeitsverhältnisse (im Vergleich zum Fordismus) sind Lohnsenkungen und ein beschleunigter Rückgang gesicherter, langfristiger Beschäftigungsverhältnisse verbunden. Die Stichworte hierzu lauten: Ich-AG, Ein-Euro-Jobs, Werkvertrag, Teilzeitarbeit und Scheinselbstständigkeit. Das bedeutet erhebliche Mindereinnahmen und weitere Umverteilungseffekte (Brandt 2006: 450).

2.2.2 Flexibilisierung

Flexibilisierung bezeichnet auf der Ebene der Arbeitsorganisation den Übergang von umfassend regulierten Arbeitsverhältnissen des Fordismus zu einer deregulierten Organisation der Lohnarbeit – ohne feste Vorgaben. Die Tendenz der Flexibilisierung impliziert zumeist eine Verflachung von Hierarchien und die Propagierung von Teamarbeit oder Gruppenarbeit (Wittel 1998) etwa im Sinne von »Lean Production« oder des so genannten Toyotismus.¹⁹ Flexibilisierung meint zugleich einen umfassenderen Zugriff auf die Ware Arbeitskraft als im Fordismus, insbesondere auch in zeitlicher Hinsicht. Im Zusammenhang eines »flexibilisierten Kapitalismus« im Sinne Richard Sennetts (1998) impliziert die Forderung nach dem »flexiblen Menschen« zugleich den Anspruch auf eine erweiterte zeitliche Verfügbarkeit.²⁰ Die Trennung von Arbeit und Freizeit im Fordismus wird von einer Entdifferenzierung oder Entgrenzung im Sinne der Flexibilisierung von Arbeit und Freizeit im Postfordismus abgelöst. Günter G. Voß (1998: 482) bezeichnet diese Tendenz als eine »Verarbeitung« des Alltags«.

Mio. (BA 2004). Beachtenswert ist insbesondere die Zunahme der Minijobber im Nebenerwerb, die von ca. 0,7 Mio. auf 1,55 Mio. zulegte(n) und mit ihrem Anteil [auf [...] ca. 25% aller von der BA ausgewiesenen Minijobs« (Brandt 2006: 437) kamen.

19 Gemäß André Gorz (1997: 62) ersetzt der Toyotismus moderne soziale Beziehungen durch vormoderne, bedingt die Entgrenzung von Raum und Zeit und kehrt zurück zur personalisierten, nicht formalisierbaren und schwer vorausbestimmbaren Leistung (ebd.: 57). Paolo Virno (1994: 80; 94 und 97) diagnostiziert in diesem Zusammenhang gleichermaßen eine Personalisierung der Abhängigkeit, universelle Dienstbotenarbeit sowie den »löhhepunkt der Knechtschaft«.

20 Dabei ist auch eine kulturpessimistische Tendenz in der Argumentation von Richard Sennett (1998) nicht zu übersehen. Insbesondere wenn er die Flexibilisierung der Arbeit für den Verlust von Wertvorstellungen und Tugenden, wie Treue, Verantwortungsbewusstsein und Arbeitsethos, die Fähigkeit, auf sofortige Befriedigung von Wünschen zu verzichten und Ziele langfristig zu verfolgen, verantwortlich macht.

2.2.3 Subjektivierung

Eine dritte Tendenz, die die Veränderung des Charakters der Arbeit betrifft, ist die zunehmende Bedeutung von Subjektivität im Arbeitsprozess im Postfordismus. Diese Veränderung, die die Arbeitsinhalte und das Arbeitsvermögen betrifft, wird gegenwärtig unter der Chiffre »Subjektivierung von Arbeit« (Moldaschl/Voß 2002; Schönberger/Springer 2003; Lohr/Nickel 2005) diskutiert. Dabei unterliegt die Erwerbsarbeit einem doppelten Subjektivierungsprozess. Auf der einen Seite erhöhen die mit der Flexibilisierung verbundenen veränderten betrieblichen Nutzungsformen von Informations- und Kommunikationstechnik den Subjektivierungsbedarf (insbesondere in Bezug auf soziale und kommunikative Kompetenzen), auf der anderen Seite stellen die Beschäftigten selbst verstärkt subjektive Ansprüche an ihre Arbeit (Baethge 1991: 57), so dass auch von einer »doppelten Subjektivierung« gesprochen werden kann. Das rührt daher, dass seit den 1970er Jahren eine Veränderung der Qualifikationsstruktur beobachtbar ist, die »eine andere Anspruchshaltung der Individuen an die Arbeitsplätze und Anforderungen des gesellschaftlichen Reproduktionsprozesses« (Bischoff 2001: 57) nach sich zieht.²¹ In diesem Zusammenhang lässt sich auch auf einen Aspekt des soziokulturellen Wandels verweisen, der in der soziologischen Debatte als »Wertewandel« (Klages 2000) firmiert.

2.2.4 De-Institutionalisierung des Lebenslaufs

Mit den oben skizzierten Tendenzen der Krise des fordistischen und des Entstehens eines postfordistischen Arbeitsparadigmas wird eine zunehmende »De-Institutionalisierung« beziehungsweise »De-Standardisierung des Lebenslaufes« diagnostiziert (Brose 2003: 600; Kohli 1985: 24; zitiert nach Rosenbaum/Timm 2006: 37). Heidi Rosenbaum und Elisabeth Timm (ebd.) sehen in dieser Entwicklung »für Deutschland insbesondere für das letzte Viertel des 20. Jahrhunderts [...] alle drei Dimensionen der Institution Lebenslauf (Verhaltensregelmäßigkeiten, institutionelle Regulierung, normative Orientierung)« betroffen:

²¹ Vgl. hierzu auch Kleemann/Matuschek/Voß (2002), die eine reklamierende und ideologisierende Subjektivität unterscheiden. Gemeint ist damit, dass durchaus beide Seiten, wenn auch aus unterschiedlichen Erwartungen heraus, Interesse an Flexibilisierung haben können.

»Diese Veränderungen des Lebenslaufs als Institution im Allgemeinen sowie im einzelnen Lebenslauf im Besonderen seit den 1980er Jahren sind das Ergebnis politischer und ökonomischer Entwicklungen in Deutschland, und zwar insbesondere der sukzessive Aufkündigung der Sozialpartnerschaft als Kernelement des fordistischen Klassenkompromisses (Vester u.a. 2001: 84f.). Sie brachten »diskontinuierliche« und »entstandardisierte Lebensläufe« hervor, die durch »häufige Umstellungen zwischen Phasen des Jobbens, der Berufsarbeit, der Arbeitslosigkeit, der Weiterbildung, der Kinderversorgung« charakterisiert sind, und zwar »nicht nur unten, sondern auch in der Mitte der Gesellschaft« (Vester u.a. 2001: 83ff.). Ab den 1990er Jahren haben sich diese »unstetigen Biografien« verfestigt zu »Wohlstand auf Widerruf« oder »prekäre(m) Wohlstand« (ebd.). Hinsichtlich der Institutionalisierung des Lebenslaufs führt dies dazu, »dass die fordistische Zuteilung von primären Tätigkeitsformen zu bestimmten Lebensaltern aufgeweicht worden ist« (Lange 2003: 5; ebenso Vester u.a. 2001: 84).« (Rosenbaum/Timm 2006: 37).

Insofern nehmen auch die traditionellen »Erwerbsbiografien« Charakteristika an, wie sie vor allem Selbständigen zugeschrieben werden. Alexandra Hessler (2001) sprach im Kontext von Existenzgründern von der Notwendigkeit einer »prospektiven Ausrichtung« dieser Erwerbsbiografien. Die Tendenz der De-Institutionalisierung impliziert eine Annäherung der damit verbundenen Konzepte der alltäglichen Lebensführung.²²

3. Fragile Lebenswelt und Biografien im Postfordismus

Diese oben diskutierten Tendenzen des postfordistischen Arbeitsparadigmas sowie die diagnostizierten Prozesse der De-Standardisierung des Lebenslaufs von immer mehr Erwerbsbiografien müssen als die »objektiven« Rahmenbedingungen für ein denkbare neues (postfordistisches) Konzept alltäglicher Lebensführung angesehen werden.

3.1 Neues Arbeitsparadigma und Lebensführungs-Dimensionen

Neben diesen »objektiven Verhältnissen« konstituieren gleichermaßen auch »soziokulturelle Normen« und »basale Lebensformen« die jeweiligen personalen Konstruktionen eines Konzepts alltäglicher Lebensführung. Das Verhältnis der drei Dimensionen wird dabei nicht im Sinne einer Determina-

²² Vgl. hierzu die empirischen Beispiele bei Katrin Amelang (2006).

tion gedacht. Doch wirken diese Tendenzen als Faktoren auch nicht zufällig, sondern »in gesellschaftlich systematischer Weise« (Voß 1995: 38f.). Das meint, dass die über oder durch die sozialen Bezugsbereiche einer Person gebildete jeweilige soziale Lage »typische Bedingungskonstellationen« bildet, wodurch die Lebensführungen in charakteristischer Weise sozialen Einflüssen unterliegen.²³

- 1) Vor diesem Hintergrund lässt sich fragen, ob und in welcher Weise in der konkreten Auseinandersetzung mit den »vorgegebenen Anforderungen« der oben beschriebenen sozioökonomischen »objektiven Verhältnisse« (ebd.: 37) Anzeichen für Praxen erkennbar sind, die die Umrisse eines historisch neuen hegemonialen Modells alltäglicher Lebensführung konturieren könnten.
- 2) Auf der Ebene von soziokulturellen Normen lassen sich zahlreiche gesellschaftliche Diskurse über neoliberale Flexibilisierung und Deregulierung (aber auch Globalisierungskritik) ebenso wie Diskurse über die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, Lebensarbeitszeitverlängerung, fehlende Kinderbetreuungsmöglichkeiten oder Kinderlosigkeit von Akademikerinnen identifizieren. Sie prägen gleichermaßen die Gestaltungsmöglichkeiten der Lebensführung der handelnden Subjekte.²⁴
- 3) In welcher Weise die Tendenzen der Prekarisierung, Flexibilisierung und Subjektivierung in die jeweiligen Konzepte alltäglicher Lebensführung integriert, eingebaut, genutzt oder erlitten werden, hängt in zentraler Weise auch mit den gewählten oder möglichen basalen Lebensformen zusammen. Aus der Perspektive der Subjekte und Akteure sind die Implikationen dieser Tendenzen des Postfordismus überaus ambivalent. Denn es macht durchaus einen Unterschied, ob (und mit welcher geschlechtskulturellen Arbeitsteilung) das handelnde Subjekt als Migrantin, Saisonarbeiter, Single, allein erziehende Mutter oder in einer Kleinfamilie lebt. Die mit dem postfordistischen Arbeitsparadigma ver-

²³ Daraus folgert Voß (1995: 38f.), dass, ungeachtet aller persönlichen relativen Autonomie, bei der Verarbeitung sozialer Bedingungen, dennoch »typische Sozialformen (oder zumindest typische soziale Elemente) individueller Lebensführungen erwarten werden können«. Für ein Makromodell von Gesellschaft ließen sich derartige Sozialformen von Lebensführung (oder zentrale Elemente dessen) dann sozialstrukturellen »Momenten« wie der »Lebenslage« von Gesellschaftsgruppen zuordnen.

²⁴ Vgl. hierzu auch Gerrit Herlyn (2007), der empirisch untersuchte, in welcher Weise die mit individuellen Krisenerfahrungen verbundenen Brüche von den Subjekten gedeutet werden. Er konstatiert, »dass das individuelle Anerkennen von »Schuld« und Verantwortung gegenüber kollektiven Erklärungsmustern stark zunimmt«.

bundenen Möglichkeiten oder Grenzen führen zu erheblichen Differenzen darüber, wie die beschriebenen Tendenzen des neuen Arbeitsparadigmas in die jeweiligen Konzepte alltäglicher Lebensführung integriert werden können, ob sie in erster Linie erlitten oder ob sie als Spielräume genutzt werden können.

3.2 Zur Möglichkeit der Autonomie oder: Die Fragilität postfordistischer Lebensführung

Welche Konsequenzen, Implikationen, Probleme, Einschränkungen, Spaltungen oder eben Vorteile, Chancen und Möglichkeiten sich aus dem postfordistischen Arbeitsparadigma für die Subjekte ergeben, ist somit sehr umstritten. Hoffnungen auf mehr Autonomie und Befürchtungen hinsichtlich größerer Heteronomie bezeichnen die beiden Pole der Diskussion in Politik, Medien und Wissenschaft. Dabei sieht der post-operaistische Diskurs (Birkner/Foltin 2006) über »Immaterielle Arbeit« (Lazzarato 1998) durchaus auch Handlungs- und Emanzipationspotenziale. Zwar ergeben sich für André Gorz (2000: 60ff.) auch neue soziale Ausschlüsse und setzen sich bestehende Spaltungen fort (was er auch als die »ideologischen und kulturellen Bedingungen« zur »Herrschaft über die Arbeit« bezeichnet (ebd.: 62)). Doch auch er betont die zu differenzierenden jeweiligen historischen, politischen und ökonomischen Kontexte des postfordistischen Arbeitsparadigmas (ebd.: 47).²⁵ Dabei unterstellt das Konzept der »Immateriellen Arbeit« keineswegs eine Determination, sondern sieht mit Blick auf den Wandel der Erwerbsarbeit in erster Linie eine Art Enabling-Potenzial, das nicht automatisch Spielräume für autonomes Handeln hervorbringt. In welcher Weise die genannten Tendenzen in ein personales Konzept alltäglicher Lebensführung integriert, genutzt oder bewältigt werden können, hängt von den jeweils zur Verfügung stehenden individuellen Möglichkeiten und Ressourcen ab, die wiederum gesellschaftlich vermittelt sind.²⁶

²⁵ Sowohl Benjamin Coriat (1990), als auch André Gorz (1997: 54ff.) sehen überall dort, wo der Fordismus-Taylorismus überwunden wird, die Möglichkeit der Wiederaneignung der Arbeit durch die Arbeiter wie die totale Unterwerfung in eine Quasi-Vasallität der Person des Arbeiters.

²⁶ Vgl. hierzu ein Interview von Robert Misik mit Eve Chiappello: »Es ist ja nicht nur so, dass wegen des Freiheitsgewinns weniger auf soziale Bedrohungen geachtet wird – es ist

Mit Blick auf die Tendenz zur Prekarisierung sind nicht nur die ökonomischen Ressourcen von Belang, sondern es ist auch das verfügbare soziale Kapital von entscheidender Bedeutung, ob ausreichend Gelegenheit besteht, die überlebensnotwendige Anzahl an Verträgen abzuschließen. Darüber ist es auch vom Arbeitsmarkt und der Auftragslage abhängig, ob und in welcher Weise in prekären Situationen Übergriffe auf die Arbeitskraft stattfinden (können).

Angesichts der Tendenz zur Flexibilisierung ist nicht nur die Organisation der Arbeit entscheidend, sondern eben auch die soziale Position und die mobilisierbaren Machtressourcen im Organisationsgefüge, aber auch die Art der Arbeit beziehungsweise der jeweiligen Qualifikation. Die Implikationen flexibler Arbeit fallen darüber hinaus sehr unterschiedlich aus, wenn Familien- oder Sorgearbeit anfällt oder nicht. Damit ist es also nicht nur die Frage nach Geschlecht, sondern auch diejenige nach den basalen Lebensformen (Familie, Kind oder Single), die mitbestimmen, ob die Flexibilisierung der Arbeitszeiten zum Vorteil oder Nachteil gereichen (kann).

Ähnlich verhält es sich mit der Tendenz zur Subjektivierung von Arbeit. Ob dieselbe überwiegend als intensivierte Vernutzung von Arbeitskraft angesehen werden muss oder ob damit gestiegenen inhaltlichen Ansprüchen der Beschäftigten im Sinne einer »doppelten Subjektivierung« (siehe oben) Genüge getan wird, hängt nicht nur von der Art, sondern auch von der Organisation der Arbeit ab. Frank Kleemann, Ingo Matuschek und Günter G. Voß (2005) sprechen in Verbindung mit entsprechenden Formen der Arbeitsorganisation und der Vernutzung von Arbeitskraft von einer »tayloristische(n) Subjektivierung«²⁷ Ein Merkmal für die Relevanz der genannten Tendenzen ist zudem, dass sie sowohl Arbeitsverhältnisse in der industriellen Produktion (zum Beispiel Gruppenarbeit am Fließband) wie auch im Dienstleistungssektor (zum Beispiel Call Center) betreffen. Da nicht alle Subjekte einer solchen »Verbetrieblichung« der Lebensführung (Pongratz/Voß 2000) entsprechen können oder wol-

so, dass die Formen, in denen sich dieser Freiheitsgewinn realisiert, selbst neue Unsicherheit nach sich zieht. Das ist schließlich das Geheimnis dessen, was wir »prekäre Verhältnisse« nennen: die vielen informellen, freien Organisationsformen von Arbeit bringen neue Formen von Unsicherheit. Deswegen wäre es aber falsch, den realen Freiheitsgewinn zu bestreiten« (Chiapello/Misik 2006).

²⁷ Vgl. a. André Gorz (1997: 61): »Anders gesagt, die lean production stellt selbst die sozialen und kulturellen Bedingungen her, die die Herrschaft des Kapitals über die Autonomie der lebendigen Arbeit erlauben«.

len, bleiben die mit diesen Tendenzen verbundenen Entwicklungen überaus ambivalent. Wer ein intelligentes, strategisches Wissensmanagement nicht leisten kann, die erforderliche Motivation und Selbstdisziplinierung sowie Qualifikation nicht aufweist, für den nehmen die Unsicherheiten und die psychischen Belastungen in weit größerem Umfang zu. (Seifert 2004a: 62). Insbesondere dort, wo die Tendenz zur Prekarisierung erzwungen werden soll, entstehen neue Ausschlüsse oder setzen sich bestehende soziale Spaltungen fort.²⁸ In einer historischen Perspektive lassen sich durchaus Parallelen zur Durchsetzung der industriellen Fabrikdisziplin sehen. Der Zwang entsteht als eine Mischung aus Diskursen (»Lohnnebenkosten« oder »Employability«) und tatsächlichen organisatorischen und administrativen Praxen (»Hartz IV« oder »Gruppenarbeit«), entspricht jener Gemengelage aus ökonomischer Entwicklung, sozialer De-Regulierung, staatlicher Re-Regulierung und soziokultureller Normierung, die die gesellschaftliche Durchsetzung der Rahmenbedingungen zur Akzeptanz des postfordistischen Arbeitsparadigmas vorantreibt.

In Anlehnung an Benjamin Coriat (1990) lassen sich schließlich drei Modi unterscheiden, die als Voraussetzungen die Möglichkeiten der Integration der drei Tendenzen in die Lebensführungskonzepte maßgeblich mitbestimmen. Er unterscheidet, ob die mit diesen Tendenzen verbundenen Veränderungen

- erzwungen,
- auf Anreiz beruhend
- ausgehandelt

²⁸ Vgl. insbesondere die Untersuchungen der Forschergruppen um Franz Schultheis und Kristina Schulz (2005) sowie um Elisabeth Katschnig-Fasch (2003) in Anlehnung an Pierre Bourdieus Projekt »Misère du Monde« (1997). In zahlreichen Portraits und Interviews wird anschaulich, in welcher Weise diese sozialen Spaltungen fortbestehen beziehungsweise noch verschärft werden. Dieser Band kann als empirische Folie für die hier angestellten theoretischen Überlegungen parallel gelesen werden. In Anlehnung an Pierre Bourdieu lässt sich an diesen Beispielen zeigen, was gemeint ist, wenn Bourdieu (1997) von »positionsspezifischem Elend« (ebd.), bei dem es nicht nur um materielles Elend geht, sondern um mangelnden Respekt, soziale Nichtachtung, Ausgrenzung, fehlende Handlungsmöglichkeiten und -kompetenzen.

sind.²⁹ In diesem Sinne lassen sich einige zentrale Indikatoren anführen, die mit beeinflussen, inwiefern die Tendenzen des postfordistischen Arbeitsparadigmas in die eine oder andere Richtung wirken: Hierzu zählen neben ökonomischen Ressourcen die Position in der betrieblichen Hierarchie, die Qualifikation (kulturelles Kapital), aber auch die Art beziehungsweise der Inhalt der Arbeit, die jeweilige Arbeitsmarktlage, die Hegemonie marktradikaler oder marktkritischer Ideen, die Geschlechtszugehörigkeit, die Migrationssituation sowie die jeweiligen basalen Lebensformen als Familie, Leben mit Kind oder als Single, ebenso das Alter beziehungsweise genereller: der jeweilige biografische Moment. Mit André Gorz lässt sich daher einerseits von einer »Autonomie innerhalb der Heteronomie« sprechen (Gorz 1994: 177, 136ff.). Zum anderen ist zugleich auch darauf zu insistieren, dass es – genauso wie es keinen Automatismus der Befreiung – auch keinen der Heteronomie gibt. Wenn auch Benjamin Coriat (1990) zustimmen ist, dass »das Befreiungspotenzial des Post-Taylorismus« sich erst in der »Überwindung der kapitalistischen Produktionsweise realisieren« lässt. Demzufolge werden die mit postfordistischen Arbeitsparadigma verbundenen Formen von Arbeit und den dabei zugestandenem Machtanteilen gegen einen eigenständigen Gebrauch abgesichert (vgl. Gorz 2000: 54)³⁰, so ist es eben nicht sicher, inwiefern das immer gelingen wird.

4. Zur Bedeutung eines postfordistischen Konzepts alltäglicher Lebensführung

In der Logik des postfordistischen Arbeitsparadigmas beginnt sich die Grenzziehung zwischen Arbeits- und Lebenswelt tendenziell aufzulösen.

²⁹ Hans Joachim Pongratz und Günter G. Voß sprechen von »Verbetrieblichung« der Lebensführung. Dabei unterscheiden sie zwei Gruppen, nämlich diejenigen, die systematische Vorteile ziehen, und diejenigen, denen die arbeitsorganisatorischen Rahmenbedingungen aufgezwungen wurden.

³⁰ Nach Benjamin Coriat (1990: 230) besteht das Drama darin, dass »der Übergang von einem Zeitalter ins nächste, den wir erleben, unter den schlechtesten Bedingungen erfolgt. Auch heute noch finden Krise und Bruch mit dem Fordismus und seinen spezifischen Kompromissen in einem für die Arbeitnehmerschaft verheerenden Kräfteverhältnis statt. Das stellt für die Unternehmen nur einen recht schwachen Anreiz dar, sich auf den Erneuerungsprozess einzulassen. Viel leichter ist es, die bereits vorhandene Herrschaft zu »verstärken«.

Es gab in der Vergangenheit bereits Berufe und Arbeitsverhältnisse, die dem postfordistischen Arbeitsparadigma entsprachen und in denen die Subjekte entsprechende Lebensführungskonzepte entwickelten. Insofern kann durchaus eingeräumt werden, dass im Vorhergehenden immer auch Elemente des Neuen enthalten waren und sind. Und umgekehrt soll auch gleichermaßen darauf hingewiesen werden, in welcher vielfältiger Weise das Alte im Neuen zu finden ist. Nunmehr stellt sich die Frage, inwiefern ein neues hegemoniales Konzept alltäglicher Lebensführung im Werden ist.

Zunächst ließe sich eine postfordistische Lebensführung insbesondere durch eine Entdifferenzierung von Arbeit und Freizeit charakterisieren. Die persönlichen Netzwerke sind dabei zunehmend von deterritorialisieren oder translokalen sozialen Beziehungen geprägt. Das Ideal der Kleinfamilie als Lebensform verliert an Prägekraft. Der soziokulturelle Horizont erscheint globalisiert, bisweilen schon mondialisiert. Oder genauer: Ortsgebundene und deterritorialisierte (postfordistische) soziale Netzwerke existieren zumeist gleichzeitig nebeneinander. Die Nutzung neuer Informations- und Kommunikationstechnik unterstützt ein solches Modell beziehungsweise ermöglicht es überhaupt erst. Als mentale Dispositionen dürften individualistische Orientierungen und lebensstilgeprägte Einstellungen, spielerisch-experimentale Einschlüsse, jugendliches Lebensgefühl³¹ und ein unkonventioneller Gestus dominieren (Seifert 2004b: 338).

Es stellt sich allerdings die Frage, ob es im Postfordismus nicht dysfunktional wäre – da sich die Rahmenbedingungen selbst immer wieder sehr schnell wandeln (müssen) –, wenn ein Lebensführungskonzept hegemonial werden würde. Hierzu lassen sich zwei widersprüchliche Entwicklungen beobachten, 1. eine Auseinandersetzung um Hegemonie und 2. die Widerständigkeit des Lebenslaufes:

³¹ Zur Verknüpfung von Jugendlichkeit und den Eigenschaften des »flexiblen Menschen« wie Anpassungsfähigkeit, Belastbarkeit, Mobilität und Ungebundensein vgl. den Beitrag von Diana Reiners (2007) in diesem Band. Auch Diana Reiners verweist auf Franz Schulteis (2004), der die »europäische Beschäftigungsordnung« insgesamt mit einer Tendenz zur Gefangenschaft in einem inferioren Status ewiger Jugendlichkeit verknüpft sieht. Diese Entwicklung ist darüber hinaus ein konstitutives Merkmal des Übergangs von einer Disziplinar- zu einer »Kontrollgesellschaft« (Deleuze 1993).

4.1 Auseinandersetzungen um Hegemonie

Der Wandel vom fordistischen zum postfordistischen Arbeitsparadigma bleibt nicht auf bestimmte Sektoren oder Branchen beschränkt. Vielmehr gibt es empirische Hinweise, die darauf hindeuten, dass das neue Arbeitsparadigma für den »gesamten Bereich geistiger und administrativer Tätigkeiten« (Seifert 2004a: 62) Geltung beansprucht.³² Darüber hinaus lässt sich beobachten, wie gegenwärtig soziale Auseinandersetzungen geführt werden, in denen versucht wird, auch für diejenigen, die bisher nicht als die typischen sozialen Trägergruppen des postfordistischen Arbeitsparadigmas gelten, einzelne Elemente des oben skizzierten postfordistischen Lebensführungskonzeptes verbindlich zu machen. Spätestens hier stellt sich die Frage, für welche sozialen Gruppen das postfordistische Arbeitsparadigma welche Bedeutung besitzt. Als Diskurs für fast alle und als soziale Praxis dürfte es vor allem für jüngere ArbeitnehmerInnen beziehungsweise prekär Beschäftigte im Dienstleistungssektor eine größere Rolle spielen. Inwiefern dieser Modus auch für andere Arbeitnehmergruppen hegemonial wird, wird gegenwärtig ausgekämpft.

4.2 Die Widerständigkeit der Biografie

Ein Konzept alltäglicher Lebensführung ist eine immer von neuem zu erbringende Integrationsleistung des Individuums. Mit Blick auf die Arbeitswelt hat das Individuum am allerwenigsten Einfluss auf die ökonomischen und organisatorischen Rahmenvorgaben. »Der entscheidende Wandel hin zu postfordistischen Arbeitsverhältnissen findet« nach Manfred Seifert (2004a: 60, in Anlehnung an Bachtge 1991) »aus kultur- und sozialwissenschaftlicher Perspektive in den geistig-mentalenen Prädispositionen der arbeitenden Subjekte statt«. Von Bedeutung sind allerdings eben auch jene basalen Lebensformen, die insbesondere die Tendenz zur Flexibilisierung in ein Lebensführungskonzept entweder be- und verhindern oder integrierbar machen. Solange jedenfalls die Lebensform der bürgerlichen

³² Vgl. Hardt/Negri (2004: 126 und 128). Manfred Seifert (2004a: 64) sieht nur wenige empirische Hinweise für eine solche Entwicklung in anderen Sektoren als in der IT-Industrie. Es geht dabei allerdings nicht nur um den Inhalt der Arbeit, sondern eben auch um die Rahmenbedingungen oder um Verschiebungen in der Bewertung von Tätigkeiten.

Familie mit Kindern noch als Leitidee der gesellschaftlichen Reproduktion besteht, bleibt der beschriebene Idealmodus in seiner Bedeutung begrenzt (vgl. Seifert 2004a: 93). Insofern sei darauf hingewiesen, dass dort, wo ein idealtypisch konzipiertes postfordistisches Konzept alltäglicher Lebensführung gängige Praxis ist, widersprüchliche Orientierungen zu verzeichnen sind. Die Tatsache, dass Beschäftigte in der IT-Branche die Unterordnung unter das postfordistische Arbeitsparadigma mitunter nur für eine zeitlich beschränkte Periode annehmen oder akzeptieren, liefert Hinweise darauf, dass es fraglich sein dürfte, allzu schnell eine Entsprechung von Leitbild und Praxis zu unterstellen.

Wenn die Hypothese in Bezug auf die Dysfunktionalität eines hegemonialen Lebensführungs-Leitbildes im Postfordismus zutrifft beziehungsweise gerade über die Unbestimmtheit der soziokulturellen Wandel charakterisierbar wäre, ließe sich ein Wechsel von einem inhalts- zu einem prozessbezogenen Lebensführungskonzept konstatieren. Die Bestimmung lässt sich dann nicht mehr anhand eines bestimmten Sets an Normen oder entsprechenden Lebensformen vornehmen (inhaltlich), sondern in erster Linie anhand dessen, dass die Notwendigkeit der Veränderung (prozessbezogen) zur Norm wird.

5. Implikationen für die kulturwissenschaftliche Arbeitsforschung

Mit dem Wandel der Erwerbsarbeit, der Herausbildung des postfordistischen Arbeitsparadigmas und den damit verbundenen Anforderungen an die Konzepte alltäglicher Lebensführung verändern sich

- 1) zum einen der Gegenstand volkswissenschaftlich-kulturwissenschaftlicher Arbeitsforschung (5.1),
- 2) zum anderen aber auch ihr Blick auf die Erforschung der Organisation von Arbeitnehmer-Interessen (5.2).

5.1 Entgrenzung der Erforschung von Arbeit/Veränderung des Untersuchungsgegenstandes

Ungeachtet zahlreicher Widerstände und Widersprüche nimmt gegenwärtig gesamtgesellschaftlich eine Entdifferenzierung von Arbeit und Lebenswelt zunehmend ihren Lauf.³³ Damit verändert sich auch der Gegenstand kulturwissenschaftlicher Arbeitsforschung. Wenn bisher der Fokus der Organisationskultur (Firmenkulturen, Belegschaftskultur etc.) im Sinne von Arbeitsbeziehungen im Zusammenhang von Arbeitsbedingungen, Arbeitsverhalten und Arbeitsauffassungen untersucht wurde, dann muss sich nunmehr der Blick erweitern. Wer nunmehr etwas über den Wandel der Erwerbsarbeit erfahren möchte, der muss Nicht-Arbeit gleichermaßen mit einbeziehen. Das heißt, die Entgrenzung von Arbeit und Leben bedingt auch die Erweiterung des Untersuchungshorizontes der kulturwissenschaftlichen Arbeitsforschung. Wenn Manfred Seifert (2004a: 67) als volkswundlich-kulturwissenschaftlichen Untersuchungsgegenstand »Arbeitskultur« (im Sinne der subjektiven Aspekte von Arbeit, Arbeitsinhalten, Arbeitsmitteln und Arbeitsumwelt) gegenüber »Arbeitswelt« (im Sinne von Rahmenbedingungen von Arbeit) reklamiert, dann ergeben sich bereits erste Perspektiven hinsichtlich dieser Horizonsweiterung. Neben der für die Nachfolgedisziplinen der Volkskunde selbstverständlichen historischen Perspektive (vgl. ebd.: 66ff.) bedeutet das auch die Notwendigkeit der Integration teildisziplinärer Perspektiven auf Freizeit, Familie, Biografien und Technik.

³³ André Gorz (1997: 61f.) verweist darauf, dass, wenn die kommunikativen, beziehungsintensiven, kooperativen und erfindenden Fähigkeiten zu einem Bestandteil der Arbeitskraft werden, dieselben, da sie die Autonomie des Subjekts voraussetzen, naturgemäß nicht mehr befehligt werden. Denn sie entfalten sich nicht auf Befehl, sondern auf Grund der Initiative des Subjekts oder eben überhaupt nicht: »Die Herrschaft des Kapitals lässt sich dann nicht mehr direkt durch hierarchischen Druck auf die lebendige Arbeit ausüben, sondern nur noch in indirekter Weise.« In Anlehnung an Paolo Virno sieht André Gorz die Konditionierung nunmehr auch außerhalb des Betriebes: »Sie muß sich auf Gebiete außer- und oberhalb des Betriebs verlagern und das Subjekt so konditionieren, dass es genau das akzeptiert oder wählt, was man ihm aufzuzwingen beabsichtigt« (ebd.).

5.2 Veränderung in der Interessensartikulation

In der historischen Auseinandersetzung um das fordistische Lebensführungskonzept setzte sich schließlich »das Kapital« durch. Aber es war nicht kostenlos, und es war der »fordistische Klassenkompromiss«, der den modernen Wohlfahrtsstaat ermöglichte. Im Zuge der Aufkündigung dieses Klassenkompromisses bleibt die Frage, welche sozialen Forderungen sich artikulieren werden, die Subjektivierung, Flexibilisierung und Prekarisierung erträglich und in ein künftiges Lebensführungskonzept mit Alter, Kindern und so weiter integrierbar machen würden. Durch die beobachtbare normative und teilweise eben auch tatsächliche Auflösung des »Normalarbeitsverhältnisses« (das im Übrigen für viele Arbeitnehmergruppen in dieser idealtypischen Form nie bestanden hat) ergeben sich Veränderungen für die Organisation von Arbeitnehmerinteressen. Eine angewandte kulturwissenschaftliche Arbeitsforschung kann durch ihre Perspektiverweiterung auch dazu beitragen, dass für Gewerkschaften nachvollziehbar wird, in welcher Weise die Lebenswelt der Arbeitenden mit in den Blick der Interessensvertretung und des sozialen Kampfes genommen werden muss. Oder um mit André Gorz (2000: 62) zu schließen:

»In dieser Gesellschaft verläuft die Front des Konfliktes überall. Seine Radikalisierung im kulturellen Bereich (dem der Bildung, Ausbildung, Stadtentwicklung, Freizeit und Lebensweise) ist die Bedingung für seine Radikalisierung auf dem Gebiet der Arbeit. Demnach kann es keine effektive Gewerkschaftsbewegung mehr geben, die sich ausschließlich auf die Arbeitsplätze und die Verteidigung von Arbeitskräften in festen Arbeitsverhältnissen richtet.«

Literatur

- AG »Neue Heimat« im Bündnis kritischer GewerkschafterInnen Ost/West (1998), »Prekarisierung – eine neue Qualität von Verschlechterung der Reproduktion der Arbeitskraft«, in: *express*. Zeitschrift für sozialistische Betriebs- und Gewerkschaftsarbeit, Jg. 37, Nr. 4, Online verfügbar unter http://www.akweb.de/ak_s/ak417/01.htm (Stand 01.10.2006).
- Aglietta, Michel (1976), *Régulation et crises du capitalisme. L'expérience des Etats-Unis* (Nouvelle édition augmentée d'un postface), Paris (Englisch: Ders. (2001), *Theory of Capitalist Regulation*, London).

- (2000), *Ein neues Akkumulationsregime. Die Regulationstheorie auf dem Prüfstand*, Hamburg.
- Amelang, Katrin (2006), »3, 2, 1 ... selbstständig? Inkonsistente Autonomien in Arbeits- und Lebensentwürfen mit eBay«, in: *kommunikation@gesellschaft*, Jg. 7, Beitrag 6. Online-Publikation: http://www.soz.uni-frankfurt.de/K.G/B6_2006_Amelang.pdf (Stand 01.10.2006).
- Baethge, Martin (1991), »Arbeit, Vergesellschaftung, Identität – Zur zunehmenden normativen Subjektivierung der Arbeit«, in: *Soziale Welt*, Jg. 42, Nr. 1, S. 6-19.
- Birkner, Martin/Folün, Robert (2006), *(Post-)Operaismus*. Stuttgart.
- Bischoff, Joachim (2001), *Mythen der New Economy. Zur politischen Ökonomie der Wissensgesellschaft*, Hamburg.
- Brose, Hans-Georg (2003), »Die Subversion der Institution – Über Riesters Rente, lebenslanges Lernen und andere Kleinigkeiten«, in: Jutta Allmendinger (Hg.), *Entstaatlichung und soziale Sicherheit. Verhandlungen des 31. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Leipzig 2002*, Teil 1, Opladen, S. 583-603.
- Berardi, Franco »Bifo« (1998), »Mentale Arbeit in der Globalisierung«, in: *com.une.farce* 1/1998, Online-Publikation verfügbar unter: <http://www.copyriot.com/uncfarce//no1/artikel/forza.htm> (Stand 01.10.2006).
- Bourdieu, Pierre (1997), *Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft*, Konstanz (1993 französisch).
- (1998), »Prekarität ist überall«, in: *Gegenfeuer. Wortmeldungen im Dienste des Widerstands gegen die neoliberale Invasion*, Konstanz, S. 96–102. Online verfügbar unter: <http://www.prekarisierung.de/tolleseite/TEXTE/prekabourdieu.htm> (Stand 01.10.2006)
- Brandt, Thorsten (2006), »Bilanz der Minijobs und Reformperspektiven«, in: *W3I-Mitteilungen* (2006) 8, S. 446–452. Online verfügbar unter: http://www.boeckler.de/pdf/wsimit_2006_08_brandt.pdf (Stand: 1.10.2006).
- Castel, Robert (2000), *Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit*, Konstanz.
- Chiapello, Eve/Misik, Robert (2006), »Sicherheit gegen Freiheit«, in: *Falter. Stadtzeitung Wien*, Nr. 40, S. 23–24.
- Deleuze, Gilles (1993), »Postskriptum über die Kontrollgesellschaft«, in: Gilles Deleuze, *Unterhandlungen*, Frankfurt a.M., S. 254–262.
- Dickmann, Andreas/Jann, Ben (2003), »Das Ende der Normalarbeit: Mythos oder Wirklichkeit?«, in: Jutta Allmendinger (Hg.), *Entstaatlichung und soziale Sicherheit. Verhandlungen des 31. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Leipzig 2002. Beiträge aus Arbeitsgruppen, Sektionssitzungen und den Ad-hoc-Gruppen* (CD-ROM), Opladen. Online verfügbar unter: http://www.socio.ethz.ch/people/jannb/publications/Dickmann_Andreas_Methoden.pdf (Stand 01.10.2006).
- Ecarius, Jutta (1995), »Generationenbeziehungen in ostdeutschen Familien. Moderne Familienbeziehungen in drei Generationen«, in: Martina Löw/Dorothee Meister/Uwe Sander (Hg.), *Pädagogik im Umbruch. Kontinuität und Wandel in den neuen Bundesländern*, Opladen, S. 171–185.

- Foucault, Michel (1976), *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt a.M.
- Goldthorpe, John H./Lockwood, David/Bechhofer, Frank/Platt, Jennifer (1970), *Der »wohlhabende« Arbeiter in England*. Bd. I (Industrielles Verhalten und Gesellschaft), Bd. II (Politisches Verhalten und Gesellschaft), München.
- Gorz, André (1994), *Kritik der ökonomischen Vernunft*, Hamburg.
- (2000), *Arbeit zwischen Misere und Utopie*, Frankfurt a.M.
- (2003), *Wissen, Wert und Kapital. Zur Kritik der Wissensökonomie*, Zürich.
- Gramsci, Antonio (1991), *Gefängnishefte 9*. Kritische Gesamtausgabe auf Grundlage der im Auftrag des Gramsci-Instituts besorgten Edition von Valentino Gerratana (1975). Herausgegeben von Klaus Bochmann und Wolfgang F. Haug, Hamburg.
- Haberlandt, Michael (1917), *Völkerkunde*, Berlin.
- Hardt, Michael (2002), »Affektive Arbeit. Immaterielle Produktion, Biomacht und Potenziale der Befreiung«, in: *Subtropen* #9/01 – Beilage der *Jungle World*, 2.1.2002, S. 1–4. Online verfügbar unter: http://www.nadir.org/nadir/periodika/jungle_world/_2002/02/sub01a.htm (Stand 01.10.2006).
- Herlyn, Gerrit (2007), »Deutungsmuster und Erzählstrategien bei der Bewältigung beruflicher Krisenerfahrungen«, in: Manfred Seifert/Irene Götz/Birgit Huber (Hg.), *Flexible Biografien? Horizonte und Brüche im Arbeitsleben der Gegenwart*, Frankfurt a.M., S. 165–181.
- Hessler, Alexandra (2001), »Wie man Unternehmer wird. Beratungskonzepte für Existenzgründer«, in: *Das Innenleben der Organisation. Ethnographisches Wissen in der Organisationsberatung*. Webseite der gleichnamigen Tagung am Berliner Institut für Europäische Ethnologie (16.–18.2.2001). Online-Publikation verfügbar unter: <http://www.arbeitskulturen.de/down/092hessler.htm> (Stand 10.10.2006).
- Jacobeit, Wolfgang/Lixfeld, Hannjost/Bockhorn, Olaf (1994) (Hg.), *Völkische Wissenschaft, Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*, Wien.
- Katschnig-Fasch, Elisabeth (2003) (Hg.), *Das ganz alltägliche Elend. Begegnungen im Schatten des Neoliberalismus*, Wien.
- Klages, Helmut (2001), »Werte und Wertewandel«, in: Bernhard Schäfers/Wolfgang Zapf (Hg.), *Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands*, 2. Aufl., Opladen, S. 726–738.
- Kleemann, Frank/Matuschek, Ingo/Voss, Günther G. (2002), »Subjektivierung von Arbeit. Ein Überblick zum Stand der Diskussion«, in: Manfred Moldaschl/Günter G. Voß (Hg.), *Subjektivierung von Arbeit*, München/Mering, S. 53–100.
- Kohli, Martin (1985), »Die Institutionalisierung des Lebenslaufs«, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 37 (1985), S. 1–29.
- Kommission für Zukunftsfragen der Freistaaten Bayern und Sachsen (1996), *Erwerbstätigkeit und Arbeitslosigkeit in Deutschland. Entwicklung, Ursachen und Maßnahmen. Teil I: Entwicklung von Erwerbstätigkeit und Arbeitslosigkeit in Deutschland und anderen frühindustrialisierten Ländern*. Bonn, Oktober 1996, Bericht online verfügbar

- bar unter: http://www.bayern.de/Wirtschaftsstandort/Zukunftsfragen/bericht_1.pdf (Stand 01.10.2006).
- Korff, Gottfried (1978), »Kulture«, in: Hermann Bausinger/Utz Jeggle/Gottfried Korff/Martin Scharfe: *Grundzüge der Volkskunde*, Darmstadt, S. 17–80.
- Lange, Andreas (2003), »Spielen, Lernen, Arbeiten. Thesen zur Destabilisierung des fordistischen Generationentransfers in der Hochmoderne«, in: Jutta Allmendinger (Hg.): *Entstaatlichung und soziale Sicherheit. Verhandlungen des 31. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Leipzig*, Teil 1. Beiträge aus Arbeitsgruppen, Sektionssitzungen und den Ad-hoc-Gruppen (CD-Rom), Opladen, S. 1–7.
- Lange-Vester, Andrea/Timm, Elisabeth (2005), »Familie und Bildung: Reproduktion in der Krise«, in: Franz Schultheis/Kristina Schulz (Hg.): *Gesellschaft mit begrenzter Haftung. Zumutungen und Leiden im deutschen Alltag*, Konstanz, S. 269–275.
- Lazzarato, Maurizio (1998), »Immaterielle Arbeit. Gesellschaftliche Tätigkeit unter den Bedingungen des Postfordismus«, in: Toni Negri/Maurizio Lazzarato/Paolo Virno, *Umberschweifende Produzenten. Immaterielle Arbeit und Subversion*, Berlin, S. 39–52.
- Lipietz, Alain (1985), »Akkumulation, Krisen und Auswege aus der Krise: Einige methodische Überlegungen zum Begriff »Regulation««, in: *Prokla*, Heft 58, S. 109–137.
- (1992), »Vom Althusserismus zur »Theorie der Regulation««, in: Alex Demirovic u.a. (Hg.), *Hegemonie und Staat. Kapitalistische Regulation als Projekt und Prozess*, Münster, S. 9–54.
- Lohr, Karin/Nickel, Hildegard Maria (2005), *Subjektivierung von Arbeit. Riskante Chancen*, Münster.
- Moldaschl, Manfred/Voß, Günter G. (Hg.) (2002), *Subjektivierung von Arbeit*, München.
- Negri, Antonio/Hardt, Michael (2002), *Empire. Die neue Weltordnung*, Frankfurt a.M. u.a.
- (2004), *Multitude. Krieg und Demokratie im Empire*, Frankfurt a.M. u.a.
- Pfeiffer, Sabine (2004), *Arbeitsvermögen. Ein Schlüssel zur Analyse (reflexiver) Informatisierung*, Wiesbaden.
- Reiners, Diana (2007), »No future. Marginalisierte Jugendliche ohne Arbeitsmarktchancen«, in: Manfred Seifert/Irene Götz/Birgit Huber (Hg.), *Flexible Biografie? Horizonte und Brüche im Arbeitsleben der Gegenwart*, Frankfurt a.M., S. 49–81.
- Rosenbaum, Heidi/Timm, Elisabeth (2006), *Verwandtschaft und soziale Sicherheit in Deutschland im 20. Jahrhundert. Soziologisch-historischer Bericht*. Unveröffentlichtes Manuskript (zur kommenden Publikation siehe das Teilprojekt im Projekt »Kinship and Social Security« am MPI für ethnologische Forschung in Halle/Saale. Vgl. unter <http://www.eth.mpg.de/kass/index.html> (Stand: 01.10.2006)).

- Schäfer, Claus (2003), »Effektiv gezahlte Niedriglöhne in Deutschland«, in: *WSI Mitteilungen*, Nr. 7, 2003, S. 420–428. Online verfügbar unter: http://www.boeckler.de/pdf/wsimit_2003_07_schaefer.pdf (Stand: 1.10.2006).
- Schönberger, Klaus/Springer, Stefanie (2003) (Hg.), *Subjektiviert Arbeit. Mensch, Organisation und Technik in einer entgrenzten Arbeitswelt*, Frankfurt a.M./New York.
- Schönberger, Klaus (2003), »Arbeit und Freizeit – Integration oder Entgrenzung? Wandel der Erwerbsarbeit – Überlegungen für eine subjektorientierte Empirische Kulturwissenschaft/Europäische Ethnologie«, in: Sabine Hess/Johannes Moser (2003) (Hg.), *Kultur der Arbeit – Kultur der neuen Ökonomie (= Kuckuck. Notizen zu Alltagskultur. Sonderband 4)*, Graz, S. 141–166.
- (2004), »Ab Montag wird nicht mehr gearbeitet.« Selbstverwertung und Selbstkontrolle im Prozess der Subjektivierung von Arbeit«, in: Gunther Hirschfelder/Birgit Huber (Hg.), *Die Virtualisierung der Arbeit. Zur Ethnographie neuer Arbeits- und Organisationsformen*, Frankfurt a.M. u.a., S. 239–266.
- Schultheis, Franz/Schulz, Kristina (2005) (Hg.), *Gesellschaft mit beschränkter Haftung. Zumutungen und Leiden im deutschen Alltag*, Konstanz.
- Schultheis, Franz (2004), »La stratégie européenne de l'emploi: entre lutte contre la précarité des jeunes et production d'un habitus flexible«, in: *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie*, 30 (3), S. 303–318.
- Seifert, Manfred (2004a), »Arbeitswelten im Wandel. Zur Ethnographie der Arbeitsbedingungen und Arbeitsauffassungen«, in: *Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde*, 49, S. 57–94.
- (2004b), »Ausländische Saisonarbeiter in der Landwirtschaft heute. Volkskundlich-kulturwissenschaftliche Perspektiven auf Arbeit und Kulturkontakt«, in: *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde*, Bd. LVIII/107, S. 327–345.
- (2004c), »Wie postmodern ist das postfordistische Arbeitsmodell? Arbeit und Identität in historischen und gegenwärtigen Kontexten«, in: Gunther Hirschfelder/Birgit Huber (Hg.), *Die Virtualisierung der Arbeit. Zur Ethnographie neuer Arbeits- und Organisationsformen*, Frankfurt a.M. u.a., S. 332–356.
- Sennett, Richard (1998), *Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus*, Berlin.
- Silver, Beverly J. (2005), *Forces of Labor. Arbeiterbewegungen und Globalisierung seit 1870*, Berlin/Hamburg/Göttingen.
- Statistisches Bundesamt (2004), *Leben und Arbeiten in Deutschland: Mikrozensus 2003*, Wiesbaden.
- Tanner, Jakob (1999), »Fordismus«, in: *Historisch-Kritisches Wörterbuch des Marxismus*. Bd. 4, Hamburg, S. 579–588.
- Vester, Michael/Oertzen, Peter von/Geiling, Heiko/Hermann, Thomas/Müller, Dagmar (2001), *Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung*, Frankfurt a.M.
- Virno, Paolo (1994), *Mondanità. L'idea di »Mondo« tra Esperienza Sensibile e Sfera Pubblica*, Rom.

- Voß, Günter G. (1995), »Entwicklung und Eckpunkte des theoretischen Konzepts«, in: Projektgruppe »Alltägliche Lebensführung« (Hg.), *Alltägliche Lebensführung. Arrangements zwischen Traditionalität und Modernisierung*, Opladen, S. 23–43.
- (1998), »Die Entgrenzung von Arbeit und Arbeitskraft. Eine subjektorientierte Interpretation des Wandels der Arbeit«, in: *Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung*, 31 (1998) 3, S. 473–487.
- Voß, Günter G./Pongratz, Hans Joachim (Hg.) (1997), *Subjektorientierte Soziologie. Karl Martin Bolte zum 70. Geburtstag*, Opladen.
- (1998), »Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der Ware Arbeitskraft?«, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Heft 1, S. 131–158.
- Weber, Max (1972a), *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie*, Tübingen.
- (1972b), *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie*, Bd. 1, 6. Auflage, Tübingen.
- Wehler, Hans-Ulrich (1975), *Modernisierungstheorie und Geschichte*, Göttingen.
- Wittel, Andreas (1998), »Gruppenarbeit und Arbeitshabitus«, in: *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 27, H. 3, S. 178–192.
- Wright, Steve (2005), *Den Himmel stürmen. Eine Theoriegeschichte des Operaismus*, Berlin/Hamburg/Göttingen.

Umgang mit flexibilisierenden Beschäftigungsformen